

Hinweise

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **77 (1997)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **15.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Hier würde ich ein Simpel im Anschauen...

«Und nun kommt die Landschaft hinzu. (...) Hier würde ich ein Simpel im Anschauen. Ich bade und fühle, wie das Wasser mich stärkt. (...) Ich bin bei der Bevölkerung gern gesehen. Der niederen. Mit den Bürgern, auch den Schweizern, (...) giebt's schon Spannungen», schreibt der erfolgreiche Dramatiker und Schriftsteller *Carl Sternheim* 1923 vom Bodensee, wo das Ehepaar *Sternheim* drei Jahre zuvor in Uttwil das Haus des Expressionistenkollegen *René Schickele* übernommen hat. Wie der Künstler seine Uttwiler Zeit genutzt hat, welchen Platz sie auf seinem Lebensweg einnimmt, zeigt *Manfred Bosch* konzentriert und anschaulich in seinem meisterlichen Mammutwerk «Bohème am Bodensee – Literarisches Leben am See von 1900 bis 1950». An den Ufern des Dreiländerwassers trifft *Manfred Boschs* Leser – natürlich – *Hermann Hesse* auf der Höri, *Ernst Jünger*

in Überlingen und *Fritz Mauthner* in Meersburg. Aber auch den Spuren weniger bekannter Wortarbeiter wie *William Becher* und *Ludwig Emmanuel Reindl* weiss der Autor zu folgen. In den rund siebzig kurzen Porträts gewinnen allerdings nicht nur die jeweiligen Titelhelden an Kontur: Auch die bewegten Jahre der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts, wie sie etwa in Vorarlberg, in St. Gallen, Winterthur und Schaffhausen oder im deutschen Engelswies von wachen Köpfen erlebt wurden, spiegeln sich in den konzisen Abrissen wider. Allgemeinere Kapitel – von «Jüdische Literatur am Bodensee» über «Auf dem Weg ins Exil: Fluchtwege am See» und «Pazifistische Publizistik: Aktivistinnen, Wortkämpfer und friedliche Unruhestifter» bis zu «Verlage am Bodensee. Neugründungen nach 1945» – ergänzen das eindrückliche, stilistisch und optisch konsequent durchgearbeitete 600seitige Panorama der «Bohème am Bodensee». ♦

Manfred Bosch, Bohème am Bodensee. Literarisches Leben am See von 1900 bis 1950, Libelle, Lengwil 1997.

Verwerfungen im Herzgebirge

Das Motto, das *Beatrice Eichmann-Leutenegger* ihren «Fragmenten einer Liebesgeschichte» vorausschickt, lässt auf leichtfüssige Tristesse mit leiser Leidenschaft, auf legere Sprachbeherrschung und luzide, subtile Beobachtungen hoffen: «Wie weit ist es von einem Mann zu einer Frau...» – der betrübliche Befund aus *Kurt Tucholskys* Sommerstück «Schloss Gripsholm» leitet die uralte, immer wieder neue Geschichte von der unerfüllbaren Sehnsucht ein. «Der Mann aus der Arktis» – so der Titel des vorliegenden Romans – ist Herzchirurg, Leiter der Universitätsklinik einer Krakau nachempfundenen Stadt. Aus Arbeitsmühle und Ehehölle zieht er sich in die Welt der Klänge in seinem Kopf zurück. Seine Gedichte voller Pein und Musik landen auf dem Schreibtisch einer arriierten Schweizer Rezensentin, aus deren Perspektive wir die sich anbahnende alltägliche

Tragödie erleben. Der «Anruf» der kurzen Wortkunstwerke lockt die – zufrieden verheiratete – Mutter zweier Kinder in die Heimat des fast siebzehnjährigen Poeten: Ein berauschendes, schmerzvolles Spiel zwischen Nähe und Distanz hebt an. Auch das glückerfüllte Intermezzo auf den Kanaren mit ihrem Angetrauten – der Gegenfigur mit dem symbolträchtigen Spitznamen «Don Felice» – rettet sie nicht vor den Reizen des rauhen Ritters der Einsamkeit: «FEUER IST FEUER (...) nichts mehr war wie zuvor nach dieser Verwerfung im Herzgebirge. Verirrt war sie in sich selbst, geteilt in Glück und Angst.» Hinter dem zärtlichen Zittern des zagen «Hasenherzens» der Erzählerin, die sich mittels Kalenderweisheiten über das Glück und das Dasein zur Erkenntnis und zum Geständnis ihrer Liebe hinkonvertiert, lässt sich, sehr dunkel, der feine Sinn, die literarische Sensibilität der Autorin erahnen. ♦

Beatrice Eichmann-Leutenegger, Der Mann aus der Arktis. Fragmente einer Liebesgeschichte, Pendo, Zürich 1996.

Kultur als Verpflichtung

In Zeiten immer stärker werdender Nachfrage des kulturellen Lebens nach finanzieller Unterstützung durch die öffentliche Hand kommt dem Kultursponsoring der Privatwirtschaft ein immer grösserer Stellenwert zu. Die Jubiläumsstiftung der Schweizerischen Bankgesellschaft hat seit 1962, dem Jahr ihrer Gründung, bis 1995 über 22 Millionen Franken zur Förderung von Bildender Kunst, Film, Literatur, Musik, Theater und Tanz, Wissenschaft und Denkmalpflege ausgegeben. «Kultur als Verpflichtung» – diese Haltung ist zum Titel eines von *Martin Meyer* im Auftrag der Jubiläumsstiftung herausgegebenen Bandes geworden, dessen Beiträge – in einer Rückschau – dem Nutzen und Nachteil staatlicher Kulturförde-

rung (*Urs Frauchiger*), Kriterien der Literaturförderung (*Hugo Loetscher*), Chancen und Grenzen des Mäzenatentums in unserer Zeit (*Matthias Frehner*), Aspekten der Kulturvermittlung (*Georg Kohler*), der vermeintlichen schweizerischen Langsamkeit (*Iso Camartin*) oder auch der Diskrepanz zwischen Publikumsresonanz und der Höhe von Förderbeiträgen im helvetischen Film nachgehen. Zum heiklen Thema des Verhältnisses von Kultur und Öffentlichkeit äussert sich *Robert Holzach*, zwischen 1980 und 1994 Präsident des Stiftungsrates, in einem Gespräch mit *Martin Meyer*. Alle Aufsätze überzeugen durch den Willen zur genauen Analyse einzelner Phänomene und bieten so eine Plattform für die Bewertung künftiger Aufgaben im Kultursponsoring. ♦

Martin Meyer (Hrsg.), Kultur als Verpflichtung. Verlag NZZ, Zürich 1996.





Jamaica Kincaid, Die Autobiographie meiner Mutter. Roman, aus dem Amerikanischen von Christel Dormagen, Wolfgang Krüger Verlag, Frankfurt am Main 1996.

Pathologie eines Puppenhauses

«Ich halte die Welt der Weissen für künstlerisch verbraucht», konstatiert die unlängst am Literaturhimmel aufgestiegene farbige Karibin *Jamaica Kincaid*. Dass dagegen *Kincaids* Heimat, die Insel Antigua, mit ihrem multikulturellen Chaos, ein noch lange nicht versiegender Quell künstlerischer Inspiration ist, zeigt die mit 16 Jahren in die USA ausgewanderte Autorin auch in ihrem neuen Roman.

Drei Landschildkröten versüssen der kleinen Xuela Claudette, die den Mädchennamen der Schriftstellerin – Richardson – trägt, eine Strafe: Einen Tag lang muss das kratzbürstige Kind in der glühenden Sonne knien, weil es mit einem Porzellanteller zugleich die Träume seiner mittellosen Ziehmutter zerbrochen hat und sich nicht entschuldigen will. Die drei Schildkröten, die Xuela während dieser Übung entdeckt, müssen bald ebenfalls ihre wörtlich zu nehmende Halsstarrigkeit büssen: «Um ihnen ein Lektion zu erteilen, holte ich etwas Schlamm aus dem Flussbett und füllte damit die kleinen Löcher, aus denen immer ihre Häuse hervorkamen, und ich liess zu, dass er trocknete. Ich bestreute den Platz, auf dem sie lebten, mit Steinen, und danach vergass ich sie für viele Tage.»

Vergessen worden ist auch das Mischlings-Mädchen selbst – von seiner Mutter, einer Indio-Eingeborenen, die im Kindbett starb; von seinem Vater, einem aufsteigenden Polizeibeamten (Produkt eines Schotten und einer Schwarzen), der das Bündel bei «Ma Eunice» abliefern; und von einer Gesellschaft, in welcher der und mehr noch *die* einzelne selten zählen. Nur das Sterben dauert bei Xuela etwas länger als bei den gepanzerten Reptilien: Siebzig ist die Ich-Erzählerin, als sie auf ihr Leben zurückblickt; und das zitierte Beispiel belegt, dass sie dies ohne Tränen der Nostalgie oder des Pathos in den Augen tut.

In sieben Kapiteln trockener und dennoch poetischer Prosa entfaltet sich eine Biographie der Leere, der Lust- und der Lieblosigkeit, ein Buch der Abschiede einer nie Angekommenen: Vom armen Haushalt der Amme stolpert Xuela in das reiche Heim ihres korrupten Erzeugers, der sich wieder verheiratet hat. Die Stiefmutter verfolgt die Tochter aus erster Ehe mit mörderischem Hass, ahnt sie doch, dass das bisschen Liebe, zu dem ihr Mann fähig war, seiner verstorbenen Frau gehört. So ist Xuela erleichtert, als sie mit vierzehn bei einem «Geschäftspartner» ihres Vaters untergebracht wird, um in der Hauptstadt von Dominica eine weiterführende Schule zu besuchen. Bald aber wird sie schwanger von ihrem Schlummervater, treibt ab und bricht auf, um allein zu leben.

Nach unbarmherzigem Hin und Her landet die inzwischen über Zwanzigjährige wieder bei einem Freund des Vaters in der Hauptstadt, einem Weissen: Philip heisst er, dieser neue ungeliebte Geliebte (den sie neben kurzfristig geliebten Geliebten empfängt).

Nach dem Tod seiner englischen Frau heiratet Philip Xuela, und das Paar verbringt den Rest seines Lebens in der Unklammerung einer immer schon toten Beziehung, so verloren wie die Bergwelt, in die es sich zurückzieht.

Mit Seziermesserschärfe schneidet die Erzählerin in die tiefen Schichten, untersucht sie die Entwicklung des herumgeschubsten Kindes zur kühlen, egozentrischen Kämpferin, die sich trotzdem zu den Besiegten zählen muss, und portraitiert damit die Mechanismen der Macht, nach denen Xuelas Mitmenschen ebenso funktionieren wie sie selbst. Biographien von Frauen, ihre schwierigen ersten Schritte in der Welt der Erwachsenen, die Befreiung von den Eltern, vor allem von der übermächtigen Mutter, beschäftigen *Jamaica Kincaid* seit ihrem Début, dem Erzählungsband «Am Grunde des Flusses» (dt. 1986). Auch die ersten beiden Romane «Annie John» (dt. 1989) und «Lucy» (dt. 1991) lassen karibische Frauen einen fallen- und hindernisreichen Weg zur – relativen – inneren und äusseren Freiheit von der Mutter geben. Doch in der «Autobiographie» liegt «in meinem Rücken immer ein kalter, schwarzer Wind». Die Mutter, die Xuelas Traumwelt bewohnt, bleibt verborgene Realität wie auch die Kinder, die sie sich standhaft auszutragen weigert. Ihr Schildkrötenpanzer wird immer dicker, bis das Alleinsein ein Gefühl des «Friedens» und der «Festigkeit» in ihr auslöst.

Die Psychogenographie, die sich aus den vielen Puzzleteilen der Mündlichkeit – Reflexionen, kleinen Szenen, Rückblicken und Vorgriffen – zusammensetzt, transportiert gleichzeitig die Geschichte eines ganzen Volkes. Die koloniale Gewaltherrschaft hat (nicht nur) in der Hautfarbe der Einwohner ihre Spuren hinterlassen: «Die Haut meines Vaters hatte die Farben der Korruption: Kupfer, Gold, Erz.» In der gesellschaftlichen Logik des verlogenen Karibik-Paradieses gelten nur die Regeln des Siegers.

Dass *Kincaids* sinnliches Sozio-, Politico- und Psychogramm gelegentlich etwas plump daherkommt und dass Platitüden wie «der Tod ist die einzige Gewissheit» auch hier durch Wiederholung keineswegs gewinnen, tut der Lektüre dieser rhythmischen Prosa wenig Abbruch. Sie präsentiert Magisches mit derselben Sachlichkeit wie z. B. die erste Menstruation Xuelas; manche knappen, repetierten Sätze erlangen die Eindringlichkeit eines Mantras. Die Vielfalt und Weite jenes Panoramas von «hundert Jahren Einsamkeit», dessen nicht plakativer magischer Realismus fließende fiktionale Räume ohne rhetorisch-stilistische Risse zaubert, kann *Kincaids* Xuela zwar nicht zeichnen. Aber die akribische Analyse des «Puppenhauses», des «engen dunklen Orts auf dem Boden eines Lochs», wo sie ihr Leben verbrachte, bleibt ein lohnenswerter Orientierungslauf durch die Gründe und Abgründe weiblicher (und nicht nur weiblicher) Existenz in Lateinamerika. ♦

